

Dem Horst für immer treu

Die Weißstörche kehren aus ihren Winterquartieren in Südfrankreich und Südafrika zurück in bedrohte Lebensräume / Von Roland Knauer

BERLIN, 15. April. Hoch oben auf den Dächern der Bauernhöfe klappern sie wieder auf ihren mächtigen Nestern. Die Weißstörche sind aus ihren Winterquartieren zurückgekehrt. Landet ein Storch auf dem Nest, so legt sein Partner, der dort auf ihn wartet, den Kopf in den Nacken und beginnt mit dem Schnabel zu klappern. So laut, daß es noch in einiger Entfernung in den Ohren hallt. Obwohl das Geräusch kaum zu überhören ist und der Storch zu den bekanntesten Vögeln in Deutschland gehört, ja sogar den Beinamen "Klapperstorch" trägt, kennen hierzulande nur noch wenige Menschen seine Rufe. *Ciconia ciconia*, wie Zoologen ihn nennen, ist selten geworden in Mitteleuropa.

Gleich zweimal haben ihn daher die Fachleute des Naturschutzbundes Deutschland NABU und des Landesbundes für Vogelschutz (LBV) Bayern 1984 und 1994 zum Vogel des Jahres ernannt. Das Bundesamt für Naturschutz rüstet die weiß-schwarzen Vögel sogar mit Sendern aus, die mittels Satellitenortung angepeilt werden. So konnten Interessierte in den vergangenen Wochen im Internet den Nachhauseweg der Störche aus ihren Winterquartieren in Südfrankreich und Südafrika live verfolgen. Bis zu 1500 Kilometer fliegen die Vögel dabei am Tag. Die Kraft reicht allerdings nicht, um den ganzen Tag mit den Flügeln zu schlagen. Aus diesem Grund segeln Störche häufig. Mit ihrer Flügelspannweite von mehr als zwei Metern nutzen sie Aufwinde und lassen sich in Höhen von mehr als 4000 Metern tragen. Dabei erreichen sie Geschwindigkeiten von bis zu 130 Kilometern in der Stunde. Da Aufwinde über dem Meer so gut wie nicht vorkommen, meiden sie das Wasser und nutzen statt dessen auf ihrem Weg nach Süden zwei Zugrouten, die größtenteils über Land führen: Entweder fliegen sie über Westeuropa und die Straße von Gibraltar nach Westafrika. Oder sie segeln über den Balkan und den Bosphorus in den Nahen Osten. Von dort aus geht die Reise oft bis nach Südafrika.

Die gesteigerte Aufmerksamkeit der Naturschützer für den Weißstorch hat einen guten Grund. Wie kaum eine andere Art zeigt *Ciconia ciconia*, wie das moderne Wirtschaften des Mitteleuropäers vielen Tieren in der Natur das Leben schwermacht. Während 1934 noch 4407 Storchpaare im Westen Deutschlands ihre Jungen aufzogen, registrierten die ehrenamtlichen Naturschützer 1984 in den alten Bundesländern gerade noch 649 Paare. Seither scheint sich die Situation zwar zu stabilisieren, deutlich verbessert hat sie sich aber nicht.

Einer der Gründe dafür dürfte der gesunde Appetit der Weißstörche sein. 500 Gramm Nahrung verschlingt ein erwachsenes Tier jeden Tag. Auch wenn es einen Teil davon für seine Jungen im Nest wieder auswürgt, veranschaulicht die Zahl ihre Schwierigkeiten: 500 Gramm Fleisch entspricht 26 Feldmäusen. Die müssen Tag für Tag gefangen werden. Bei derart großem Appetit wundert es nicht, wenn Weißstörche alles fressen, was nach tierischem Protein aussieht. Frisch gemähte Wiesen schreiten sie auf der Suche nach Mäusen und Fröschen ab, die vom Mähwerk zerhäckselt wurden.

Eine solche unfreiwillige Unterstützung durch den Menschen erfährt der Storch aber nicht häufig. Wird gerade einmal keine Wiese gemäht, muß er mit seinem langen

Schnabel Feldmäuse, Maulwürfe, junge Bismarcken, Wiesel, Frösche, Schlangen, Eidechsen, Heuschrecken und Käfer, manchmal sogar einen Karpfen schnappen, der sich in ein zu seichtes Gewässer gewagt hat. Nur die artenreichsten, vor Leben wimmelnden Biotope sichern dem Storch seinen Lebensunterhalt. In Deutschland sind das vor allem feuchte Wiesen, naturnahe Fluß- und Bachläufe oder feuchte Niederungen.

Da ein Weißstorch zwar majestätisch schreitet, sich aber nur recht schwerfällig in die Lüfte hebt, benötigt er zudem eine weite, offene Wiesenlandschaft, aus der er gut starten kann. In Mitteleuropa wurde der Storch daher erst richtig heimisch, als der Mensch im Mittelalter begann, die dichten Wälder zu roden. Früher bauten die Vögel ihre oft meterhohen Nester auf einzeln stehenden, abgestorbenen oder recht kahlen Bäumen, von denen sie leicht abheben konnten. In den Sumpflandschaften im Osten Polens tun Weißstörche das noch heute. In Mitteleuropa aber werden solche Bäume meist schnell gefällt. Deshalb nisten die Vögel hierzulande oft auf hohen Gebäuden oder Kaminen. Genaugenommen ist *Ciconia ciconia* also ein sogenannter Kulturfolger, der sich an den Menschen angepaßt hat.

Jedes Jahr kommt der Storch zum gleichen Nest zurück. Treu ist er zunächst dem Horst und erst dann dem Partner. So harret der Vogel sein ganzes, etwa ein Vierteljahrhundert währendes Leben an seinem festen Standort aus, auch wenn dieser ihm längst nicht mehr zusagt. Und das ist häufig der Fall - beispielsweise wegen der sich ändernden Agrarstruktur. Die Bauern nutzen die Wiesen heute mit Hilfe von Kunstdünger erheblich intensiver als noch vor fünfzig Jahren. Dadurch schwindet die Artenvielfalt, und der Storch verliert seine Nahrungsgrundlage. Grünland ist ohnehin selten geworden, da das Vieh mit Hilfe von importiertem Mais und Soja erheblich schneller wächst und auf diese Weise mehr Profit abwirft. Eine Storchenfamilie aber benötigt zum Leben 200 Hektar einer möglichst artenreichen Wiese, die weniger als drei Kilometer vom Horst entfernt sein sollte. Weiter kann sich der Storch nicht entfernen, weil er die allzeit hungrigen Schnäbel der Jungvögel in seinem Nest regelmäßig füttern muß.

Ein Blick auf die Landkarte der Orte mit noch intakten Storchpopulationen zeigt, daß die intensive Landwirtschaft dem Weißstorch seinen angestammten Lebensraum raubt. Die meisten von ihnen liegen in Ländern des ehemaligen Warschauer Paktes oder in Regionen des Mittelmeerraumes, in denen die Landwirtschaft noch weitgehend nach dem alten Muster funktioniert. Erreicht die Intensivierung auch diese Länder, dürfte sich dort die Entwicklung wiederholen, die in dem halben Jahrhundert zwischen 1934 und 1984 die Zahl der Storchpaare im Westen Deutschlands um 85 Prozent reduzierte.

Europäische Storchendörfer

Die Wohnungsnot in der spanischen Region Extremadura ist enorm, zumindest für Störche. Auf jedem nur halbwegs geeigneten Fleck schichten die Vögel im Zentrum der Iberischen Halbinsel westlich von Madrid aus Ästen und Zweigen ihre Nester auf. Ein Gutshof an der Nationalstraße zwischen der alten Römerstadt Cáceres und dem Dorf Malpartida de Cáceres scheint unter der Last der wuchtigen Nester voller Jungstörche fast zusammenzubrechen. Allein auf dem flachen Ziegeldach ziehen an die zwanzig Storchpaare ihren Nachwuchs auf. Selbst gefährlich nahe am Rand des Daches klappern die Störche ihren Erkennungsruß, wenn ihre Partner von der Jagd nach Fröschen, Eidechsen und Schlangen zurückkommen. In der Extremadura lohnt sich eine intensive Landwirtschaft mit Maisfeldern und Rindern wegen des kargen Bodens nicht. Schon seit der Steinzeit bewirtschaften die Menschen die Extremadura daher extensiv. Der Unterwuchs des einstigen Hartlaubwaldes wurde gerodet, nur die großen Steineichen blieben stehen. Dazwischen liegen Wiesen, die im regenlosen Sommer

Steppen ähneln. Da die Bäume dieser Landschaft, der "Dehesa", oft zwanzig bis dreißig Meter weit auseinanderstehen, erinnert die Extremadura an die ostafrikanische Serengeti. Die Steppe aber wimmelt vor Leben - ähnlich wie die artenreichen Feuchtwiesen in Deutschland. Auf den Häusern und in der Umgebung von Malpartida de Cáceres thronen deshalb rund neunzig Storchennester, streng geschützt von einer Gemeindeverordnung. Malpartida de Cáceres hat die meisten Nester unter den "Europäischen Storchendörfern". Fast jedes Jahr zeichnen die Naturschützer von der Stiftung Euronatur in Radolfzell am Bodensee eine Gemeinde in Europa mit diesem Titel aus, in deren Umgebung es dem Weißstorch besonders gut geht. Cigoc in Kroatien machte 1994 den Anfang. Vierzig Storchenpaare zogen dort im Jahr 1986 insgesamt 158 Junge groß. In Deutschland sind Naturschützer schon froh, wenn ein Paar zwei Junge durchbringt. 1995 vergab Euronatur die Auszeichnung nicht. Dafür erhielten 1996 gleich zwei Orte den Titel: Nagybjom im Süden Ungarns und Rühstädt in der brandenburgischen Elbtalau. Nach Malpartida de Cáceres im Jahr 1997 wurde Andrid in Rumänien 1998 europäisches Storchendorf. Genau wie in Nagybjom, Rühstädt und Andrid bauen auch die Menschen in Polana in Slowenien ihren Storchenpaaren künstliche Nistunterlagen. In den Feuchtgebieten im Osten der slowenischen Hauptstadt Ljubljana ziehen neben 35 Weißstorchpaaren 23 weitere gefährdete Vogelarten ihre Jungen groß. Im Jahr 2001 wurde Tykocin am Fluß Narew im Nordosten Polens Storchendorf. Die Gemeinde zeigt, daß selbst die Initiative eines einzelnen Bauern die Situation für den Weißstorch verbessern kann. Auf dem Gehöft Pentowo bei Tykocin brüteten Ende der achtziger Jahre noch zwei Storchenpaare. Dann baute der Bauer Nisthilfen und bewässerte die Wiesen. Heute gibt es in Pentowo 27 Nester. (rhk.)